Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 4. MAI 1967 VERLAG RÄBER AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 18

«Populorum progressio»

Rundschreiben Papst Pauls VI. über den Fortschritt der Völker

II. TEIL

Um eine solidarische Entwicklung der Menschheit

43. Die volle Entwicklung des Menschen kann nur in einer solidarischen Entwicklung der Menschheit geschehen. Wir sagten in Bombay: «Der Mensch muß dem Menschen begegnen. Die Völker müssen sich als Brüder und Schwestern begegnen, als Kinder Gottes. In diesem gegenseitigen Verstehen und in dieser Freundschaft, in dieser heiligen Gemeinschaft müssen wir mit dem gemeinsamen Werk und der gemeinsamen Zukunft der Menschheit beginnen»[47]. Deshalb schlugen wir vor, konkrete Mittel und praktische Formen der Organisation und Zusammenarbeit zu suchen, um die verfügbaren Hilfsmittel gemeinsam zu nutzen und so eine echte Gemeinschaft unter den Völkern zu stiften.

44. Diese Pflicht betrifft an erster Stelle die Begüterten. Sie wurzelt in der natürlichen und übernatürlichen Bruderschaft der Menschen, in dreifacher Hinsicht: in der Pflicht zur Solidarität: die Hilfe, die die reichen Völker den Entwicklungsländern leisten müssen; in der Pflicht zur sozialen Gerechtigkeit: die Abstellung dessen, was an den Wirtschaftsbeziehungen zwischen den mächtigen und schwachen Völkern ungesund ist; in der Pflicht zur Liebe zu allen: die Schaffung einer menschlicheren Welt für alle, wo alle geben und empfangen können, ohne daß der Fortschritt der einen ein Hindernis für die Entwicklung der andern ist. Die Frage ist von Bedeutung. Von ihr hängt die Zivilisation ab.

1. Die Hilfe für die Schwachen

Der Kampf gegen den Hunger

45. «Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Kleidung besitzen oder der täglichen Nahrung entbehren, es sagt aber einer von euch zu ihnen: Geht hin in Frieden, erwärmt und sättigt euch, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie für ihren Körper brauchen, was nützt das?»[48] Heute gibt es — da ist niemand, der es nicht wüßte — auf ganzen Kontinenten unzählige Männer und Frauen, die vom Hunger gequält werden; unzählige Kinder die unterernährt sind, so daß viele noch im zarten Alter sterben; daß die körperliche und geistige Entwicklung der übrigen in Gefahr ist; daß ganze Landstriche zu düsterster Hoffnungslosigkeit verurteilt sind.

46. Aufrufe von tiefster Sorge sind schon ergangen. Der Appell von Johannes XXIII. wurde herzlich aufgenommen[49]. Wir selbst haben ihn in unserer Weihnachtsbotschaft von 1963[50] wiederholt und von neuem zugunsten Indiens im Jahre 1966[51]. Der Kampf gegen den Hunger, den die Internationale Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) führt und worin sie vom Heiligen Stuhl ermutigt wird, wird hochherzig unterstützt. Unsere Caritas Internationalis ist überall am Werk und viele Katholiken steuern unter Führung unserer Brüder aus dem Episkopat bei und setzen sich voll und ganz ein, um den Notleidenden zu helfen, und weiten so mehr und mehr den Kreis ihrer Nächsten.

47. Aber das kann, ebensowenig wie die privaten und öffentlichen Investitionen, die Geschenke und Leihgaben, nicht reichen. Denn es handelt sich nicht nur darum, den Hunger zu besiegen, die Armut einzudämmen. Der Kampf gegen das Elend, so dringend und notwendig er ist, ist zu wenig. Es geht darum, eine Welt zu bauen, wo jeder Mensch, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Abstammung, ein volles menschliches Leben führen kann, frei von Versklavung von seiten der Menschen oder einer Natur, die noch nicht recht gemeistert ist; eine Welt, wo die Freiheit nicht ein leeres Wort ist, wo der arme Lazarus an derselben Tafel mit dem Reichen sitzen kann[52]. Das fordert von

AUS DEM INHALT:

«Populorum progressio». Rundschreiben Papst Pauls VI. über den Fortschritt der Völker

Was ist der Glaube des Christen?

«Friede ist allwegen in Gott». Hirtenschreiben der Schweizerischen Bischöfe zur Gedenkfeier des heiligen Bruder Klaus 1967

Ordinariat des Bistums Basel

Die Kirche und die sozialen Kommunikationsmittel

---

[47] Ansprache an die Vertreter der nichtchristlichen Religionen, 3. Dezember 1964: AAS 57 (1964) 132

[48] Vgl. Jak 2, 15f.

[49] Vgl. Rundschreiben «Mater et Magistra»: AAS 53 (1961) 440

[50] Vgl. AAS 56 (1964) 57—58

[51] Vgl. Encicliche e Discorsi di Paolo VI (Rom 1966 ed. Paoline), Bd. IX., 132—136

[52] Vgl. Lk 16, 19—31

diesem ein hohes Maß an Hochherzigkeit, große Opfer und unermüdliche Anstrengungen. Jeder muß auf sein Gewissen hören, das eine neue Forderung für unsere Zeit erhebt. Ist er bereit, mit seinem Geld die Werke und Aufgaben zugunsten der Ärmsten zu unterstützen? Mehr Steuern zu zahlen, damit die öffentlichen Stellen ihre Entwicklungshilfe intensivieren können? Höhere Preise für die Importe auszurichten, damit die Erzeuger gerechter verdienen? Falls die Not drängt, seine Heimat zu verlassen, wenn er jung ist, um den jungen Nationen in der Entwicklung zu helfen?

Pflicht zur Solidarität

48. Die Pflicht zur Solidarität der einzelnen besteht auch für die Völker. «Es ist eine schwere Verpflichtung der hochentwickelten Länder, den aufstrebenden Völkern zu helfen»[53]. Diese Lehre des Konzils muß verwirklicht werden. Wenn es auch richtig ist, daß jedes Volk die Gaben, die ihm die Vorsehung als Frucht seiner Arbeit geschenkt hat, an erster Stelle genießen darf, so kann trotzdem kein Volk seinen Reichtum für sich allein beanspruchen. Jedes Volk muß mehr und besser produzieren, einmal um seinen eigenen Angehörigen ein menschliches Leben zu gewährleisten, dann aber auch, um an der solidarischen Entwicklung der Menschheit mitzuarbeiten. Bei der wachsenden Not der unterentwickelten Länder ist es also durchaus als normal anzusehen, wenn die reichen Länder einen Teil ihrer Produktion zur Befriedigung der Bedürfnisse der andern abzweigen; und es ist auch normal, daß sie Lehrer, Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler ausbilden, die ihr Wissen und Können in den Dienst der Armen stellen.

49. Es sei noch einmal wiederholt: Der Überfluß der reichen Länder muß für die armen sein. Die Regel, die einmal zugunsten der nächsten Angehörigen galt, muß heute auf die Gesamtheit der Weltnöte angewandt werden. Die Reichen haben davon den ersten Vorteil. Tun sie es nicht, so wird ihr hartnäckiger Geiz das Gericht Gottes und den Zorn der Armen erregen, und unabsehbar werden die Folgen sein. Würden sich die heute blühenden Kulturen in ihrem Egoismus verschanzen, so verübten sie einen Anschlag auf ihre höchsten Werte; sie opferten den Willen, mehr zu sein, der Gier, mehr zu haben. Und es gälte von ihnen das Wort vom Reichen, dessen Ländereien so guten Ertrag gaben, daß er hierfür keine Verwendung wußte. «Gott aber sprach zu ihm: Du Tor, in dieser Nacht wird man dein Leben von dir fordern»[54].

Programme

50. Damit diese Anstrengungen einen vollen Erfolg zeitigen, dürfen sie nicht verstreut und aus Geltungssucht und Machtstreben einander entgegengesetzt sein. Die Situation verlangt Programme, die aufeinander abgestimmt sind. Ein Programm ist mehr und besser als eine Hilfe, die zufällig zustandekommt, die dem guten Willen der einzelnen überlassen ist. Das setzt, wir haben bereits darauf hingewiesen, vertiefte Studien voraus, Festlegung der Ziele, Bestimmung der Mittel, Zusammenfassung der Kräfte, um den augenblicklichen Nöten und den voraussehbaren Erfordernissen zu begegnen. Mehr noch: ein Programm übersteigt die Gesichtspunkte des rein wirtschaftlichen Wachstums und des sozialen Fortschritts: es gibt dem Werk, das getan werden soll, Sinn und Wert. indem es sich um die Strukturen der Welt kümmert, bringt es den Menschen erst recht zur Geltung.

Weltfonds

51. Man muß aber noch weiter gehen. Wir verlangten in Bombay die Errichtung eines großen Weltfonds, der durch einen Teil der für militärische Zwecke ausgegebenen Gelder aufgebracht werden sollte, um den Allerärmsten zu helfen.[55] Was für den unmittelbaren Kampf gegen das Elend gilt, hat seine Bedeutung auch für die Entwicklungshilfe. Nur eine weltweite Zusammenarbeit, deren gemeinsamer Fonds ihr Symbol und ihr Mittel wäre, würde es erlauben, unfruchtbare Rivalitäten zu überwinden und ein fruchtbares und friedliches Gespräch unter den Völkern in Gang zu bringen.

52. Ohne Zweifel können daneben auch bilaterale und multilaterale Verträge bestehen: sie geben die Möglichkeit, die Abhängigkeitsverhältnisse und Bitterkeiten, die noch als Folgen der Kolonialzeit geblieben sind, durch Freundschaftsbeziehungen auf dem Boden juridischer und politischer Gleichheit zu ersetzen. Eingebettet in Programme weltweiter Zusammenarbeit wäre sie über jeden Verdacht erhaben. Das Mißtrauen der Empfänger würde abgebaut. Sie bräuchten sich weniger vor manchen Äußerungen eines sogenannten Neokolonialismus fürchten, der unter dem Schein finanzieller und technischer Hilfe politischen Druck und wirtschaftliches Übergewicht ausübt, um eine Vormachtstellung zu verteidigen oder zu erobern.

53. Wer sähe nicht, daß ein solcher Fonds manche Vergeudung, die aus Furcht oder Stolz geschieht, verhindern würde? Wenn so viele Völker Hunger leiden, wenn so viele Familien in Elend sind, wenn so viele Menschen in Unwissenheit dahinleben, wenn so viele Schulen, Krankenhäuser, richtige Wohnungen zu bauen sind, dann ist jede öffentliche und private Vergeudung, jede aus nationalem oder persönlichem Ehrgeiz gemachte Ausgabe, jedes die Kräfte erschöpfende Rüstungsrennen ein unerträgliches Ärgernis. Wir müssen das anprangern! Möchten uns doch die Verantwortlichen hören, bevor es zu spät ist!

Das Gespräch beginnen

54. Es ist daher unbedingt notwendig, daß zwischen allen ein Gespräch beginnt, zu dem wir in unserer ersten Enzyklika «Ecclesiam Suam»[56] aufgerufen haben. Ein solches Gespräch zwischen den Geldgebern und den Empfängern ermöglichte es, die Größe der Beiträge festzusetzen, nicht nur nach Hochherzigkeit und Bereitschaft der einen, sondern auch nach den wirklichen Bedürfnissen und Verwendungsmöglichkeiten der anderen. Die Entwicklungsländer liefen nicht mehr die Gefahr, von Schulden erdrückt zu werden, deren Abzahlung ihren ganzen Gewinn verschlingt. Zinsen und Laufzeit der Anleihen könnten so geregelt werden, daß es für die einen wie die andern erträglich ist: man könnte einen Ausgleich schaffen zwischen den umsonst gegebenen Geschenken, den niedrig verzinsbaren Anleihen und der Laufzeit der Amortisation. Garantien für eine geplante und wirksame Verwendung könnten den Geldgebern gegenüber übernommen werden. Denn es kann sich nicht darum handeln, Bequemlichkeit und Ausbeutung zu unterstützen. Die Empfänger könnten verlangen, daß man sich nicht in ihre Politik einmische, daß man ihre soziale Ordnung nicht in Unordnung bringe. Sie sind souverän, und es ist ihre Sache, die eigenen Angelegenheiten selbst zu führen, ihre Politik selbst zu bestimmen, sich frei einer Gemeinschaft ihrer Wahl zuzuwenden. Es geht also darum, eine freie Zusammenarbeit zustandezubringen, eine wirksame Partnerschaft der einen mit den andern, in gleicher Würde, um eine menschlichere Welt zu bauen.

55. Eine solche Aufgabe scheint unmöglich zu sein in Ländern, wo die täg-

[53] Gaudium et Spes Nr. 86, § 3

[54] Lk 12, 20

[55] Botschaft an die Journalisten in Begleitung des Papstes auf der Reise nach Bombay, 4. Dezember 1964: AAS 57 (1965) 135

[56] Vgl. AAS 56 (1964) 639f. Deutsche Übertragung in der «SKZ» 132 (1964) 446—60.

liche Existenzsorge das gesamte Dasein der Familien in Beschlag nimmt, so daß man gar nicht auf den Gedanken kommen kann, Vorbereitungen für ein weniger elendes Leben in der Zukunft zu treffen. Aber gerade diesen Männern und Frauen muß man helfen; sie muß man überzeugen, daß sie selbst ihr Vorankommen in die Hand nehmen und schrittweise die Mittel dazu erwerben müssen. Dieses gemeinsame Werk kann nicht ohne gemeinsame zähe und mutige Anstrengung geschehen. Aber jeder sei davon überzeugt: es geht um das Leben der armen Völker, es geht um den inneren Frieden in den Entwicklungsländern, es geht um den Frieden der Welt.

2. Recht und Billigkeit in den Handelsbeziehungen

56. Auch beträchtliche Anstrengungen, um den Entwicklungsländern finanziell und technisch zu helfen, sind umsonst, wenn ihre Früchte zum Teil durch das Spiel des freien Handels zwischen den reichen und armen Ländern zunichte gemacht würden. Das Vertrauen der armen würde erschüttert, wenn sie den Eindruck gewännen, daß die eine Hand nimmt was die andere gibt.

Wachsende Störungen

57. Die hochindustrialisierten Nationen exportieren vor allem Fertigprodukte, während die unterentwickelten Wirtschaften nur Agrarprodukte und Rohstoffe exportieren können. Dank dem technischen Fortschritt steigen jene rasch im Wert und finden einen guten Absatz. Dagegen unterliegen die Erstprodukte der unterentwickelten Länder breiten und jähen Preisschwankungen. An eine fortschreitende Wertsteigerung ist gar nicht zu denken. Daraus entstehen für die wenig industrialisierten Nationen große Schwierigkeiten, wenn sie aus ihren Exporten ihre Wirtschaft ausgleichen und ihre Entwicklungspläne verwirklichen sollen. Die armen Völker bleiben immer arm, die reichen werden immer reicher.

58. Die Spielregel der freien Marktmechanik kann also für sich allein die internationalen Beziehungen nicht regieren. Ihre Vorteile sind klar, wo es sich um Partner von nicht allzu ungleichen wirtschaftlichen Bedingungen handelt: es stachelt den Fortschritt an und belohnt die Anstrengung. Deshalb sehen die Industrieländer darin ein Gesetz der Gerechtigkeit. Aber es ist etwas anderes, wenn die Bedingungen von Land zu Land zu ungleich sind: die Preise, die sich frei auf dem Markt bilden, können ganz verderbliche Folgen haben. Man muß es einfach zugeben: damit ist das Grundprinzip des Liberalismus als Regel des Handels in Frage gestellt.

Gerechte Verträge unter den Völkern

59. Noch immer gilt die Lehre Leos XIII. in «Rerum Novarum»: das Einverständnis von Partnern, die in zu ungleicher Situation sind, genügt nicht, um die Gerechtigkeit eines Vertrages zu garantieren. Die Regel, wonach Verträge durch das freie Einverständnis der Partner entstehen, ist den Forderungen des Naturrechtes untergeordnet.[57] Was von der Gerechtigkeit des individuellen Lohnes gilt, gilt auch von internationalen Verträgen: eine Verkehrswirtschaft kann nicht mehr allein auf die Gesetze des freien Wettbewerbes gegründet sein, der nur zu oft zu einer Wirtschaftsdiktatur führt. Der freie Austausch von Gütern ist nur dann recht und billig, wenn er den Forderungen der sozialen Gerechtigkeit unterliegt.

60. Die hochentwickelten Länder haben dies übrigens für sich schon begriffen, und sie bemühen sich, durch geeignete Maßnahmen innerhalb ihrer Wirtschaft das Gleichgewicht herzustellen, das der sich selbstüberlassene freie Wettbewerb zu stören droht. So stützen sie oft ihre Landwirtschaft mit Zuwendungen, deren Aufbringung sie den bessergestellten Wirtschaftssektoren zuweisen. Um ferner ihre gegenseitigen Handelsbeziehungen vor allem innerhalb eines gemeinsamen Marktes zu stützen, bemüht sich ihre Finanz-, Steuer- und Sozialpolitik, den unter ungünstigen Wettbewerbsbedingungen stehenden Industrien in etwa vergleichbare Chancen zu schaffen.

Internationale Abmachungen

61. Man darf hier nicht zweierlei Maß und Gewicht anwenden. Was von der Volkswirtschaft gilt, was man unter den hochentwickelten Ländern gelten läßt, gilt auch von den Handelsbeziehungen zwischen den reichen und armen Ländern. Ohne den freien Mark abzuschaffen, sollte man doch seinen Wettbewerb in den Grenzen halten, die ihn gerecht und sozial, also menschlich machen. Im Austausch zwischen entwickelten und unterentwickelten Wirtschaften sind die Situationen zu verschieden und die wahren Freiheiten zu ungleich. Die soziale Gerechtigkeit fordert, daß der internationale Warenaustausch, um menschlich und sittlich zu sein, zwischen Partnern geschehe, die wenigstens eine gewisse Gleichheit der Chancen haben. Diese selbst ist ein Fernziel. Um sie zu erreichen, sollte jetzt eine wirkliche Gleichheit im Gespräch und bei Verhandlungen geschaffen werden. Auch hier könnten sich internationale Verträge mit einem genügend weiten Spielraum als nützlich erweisen; sie könnten allgemeine Normen und gewisse Preise regeln, könnten gewisse Produktionen sichern, gewisse sich im Aufbau befindliche Industrien stützen. Wer sähe nicht, daß ein solch gemeinsames Bemühen um eine größere Gerechtigkeit in den Handelsbeziehungen zwischen den Völkern den Entwicklungsländern positiv helfen würde? Eine solche Hilfe hätte nicht nur unmittelbare, sondern auch dauernde Wirkungen.

Hindernisse: Nationalismus und Rassenwahn

62. Die Hindernisse, die zu überwinden sind: Noch andere Hindernisse stellen sich dem Aufbau einer gerechteren und nach dem Prinzip einer allgemeinen Solidarität geordneten Welt entgegen: der Nationalismus und der Rassenwahn. Es ist verständlich, daß die Völker, die erst jüngst ihre politische Unabhängigkeit erlangt haben, eifersüchtig auf ihre noch zerbrechliche nationale Einheit bedacht sind und sich bemühen, sie zu schützen. Es ist ebenfalls normal, daß die Völker einer alten Kultur stolz sind auf das Erbe, das ihnen die Geschichte überliefert hat. Aber diese berechtigten Gefühle müssen doch erhöht werden durch eine Liebe, die alle Glieder der Menschheitsfamilie umfaßt. Der Nationalismus schneidet die Völker von ihrem wahren Gut ab. Er wirkt sich dort besonders schädlich aus, wo die Schwäche der Volkswirtschaften vielmehr das Zusammentun von Anstrengungen, Erkenntnissen und finanziellen Mitteln fordert, um die Entwicklungsprogramme zu verwirklichen und den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch zu fördern.

63. Der Rassenwahn ist keineswegs Pachtgut der jungen Völker, wo er sich ab und zu unter den Rivalitäten der Stammesverbände und der politischen Parteien verbirgt, zum großen Schaden der Gerechtigkeit und zur Gefahr für den inneren Frieden. Während der Kolonialzeit wütete er oft zwischen den Kolonisatoren und den Eingeborenen. Er verhinderte so ein fruchtbares gegenseitiges Verständnis und stapelte als Folge vieler Ungerechtigkeiten ein gehöriges Maß an Groll auf. Und noch immer verhindert er die Zusammenarbeit zwischen den Entwicklungsländern; ist ein Ferment der Trennung und des Hasses inmitten der Staaten, wenn sich, unter Mißachtung der unaufgebbaren Rechte der menschlichen Person, die

[57] Vgl. Acta Leonis XIII. t. XI (1892) 131

einzelnen und die Familien ihrer Rasse oder Hautfarbe wegen ungerecht einer Ausnahmeregelung unterworfen sehen.

Einer solidarischen Welt entgegen

64. Diese Situation voll dunkler Drohungen für die Zukunft bedrückt uns zutiefst. Wir hegen jedoch die Hoffnung: schließlich wird sich doch die immer stärker spürbare Notwendigkeit einer Zusammenarbeit, der immer wacher werdende Sinn für Solidarität über alles Unverständnis und allen Egoismus durchsetzen. Wir hoffen, daß die Entwicklungsländer ihre Nachbarschaft dazu nutzen werden, um in Gebieten, die über die Grenzen reichen, gemeinsame Entwicklungszonen zu schaffen: gemeinsame Programme aufstellen, die Investitionen koordinieren, die Produktion verteilen, den Austausch organisieren. Wir hoffen auch, daß die multilateralen und internationalen Organisationen durch die notwendige Umorganisation Wege finden, die es den Entwicklungsländern möglich macht, aus den Engpässen, in denen sie sind, herauszukommen und in Treue zu ihrem Wesen selbst die Mittel zu ihrem sozialen und menschlichen Fortschritt zu finden.

65. Wir müssen erreichen, daß eine immer wirksamer werdende weltweite Solidarität es allen Völkern erlaubt, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Die Vergangenheit war zu oft von den Gewalttaten der Völker gegeneinander gekennzeichnet. Möge der Tag kommen, wo die internationalen Beziehungen von gegenseitiger Achtung und Freundschaft geprägt sind, von gegenseitiger Zusammenarbeit, von gemeinsamem Aufstieg, für den sich jeder verantwortlich fühlt. Die jungen und schwachen Völker fordern ihren Anteil am Aufbau einer besseren Welt, in der die Rechte und die Berufung eines jeden mehr geachtet werden. Dieses Verlangen ist berechtigt, jeder muß es hören und darauf antworten.

3. Die Liebe zu allen

66. Die Welt ist krank. Das Übel liegt jedoch weniger darin, daß die Hilfsquellen versiegt sind oder daß einige wenige alles abschöpfen. Es liegt im Fehlen des brüderlichen Geistes unter den Menschen und unter den Völkern.

Pflicht zur Gastfreundschaft

67. Wir können nicht genug auf die Pflicht zur Gastfreundschaft hinweisen — eine Pflicht menschlicher Solidarität und christlicher Liebe —, die den Familien und den Kulturwerken der Gastländer obliegt. Vor allem für die Jugend müssen Klubräume und Heime geschaffen werden, um sie vor der Einsamkeit zu bewahren, vor dem Gefühl der Verlassenheit, der Trostlosigkeit, wo jegliche sittliche Widerstandskraft zerbricht. Auch um sie in der ungesunden Situation zu beschützen, in der sie sich befinden, wo sich ihnen der Vergleich zwischen der furchtbaren Armut ihrer Heimat mit dem Luxus und der Verschwendung, die sie oft umgeben, geradezu aufdrängt. Und auch, um sie vor verderblichen Lehren zu bewahren und vor Versuchungen, die sie überfallen, wenn sie an so viel unverdientes Elend[58] daheim denken. Schließlich aber, um ihnen in herzlicher brüderlicher Gastfreundschaft das Beispiel eines gesunden Lebens zu geben, sie zu einer Hochschätzung der wahren und wirksamen christlichen Liebe, der Achtung vor den geistigen Werten zu führen.

Sorge für Studenten und Gastarbeiter

68. Es ist schmerzlich, daran denken zu müssen: viele junge Menschen, die in die hochentwickelten Länder kommen, um dort Wissen, Können, Bildung zu erwerben, damit sie ihrer Heimat besser dienen können, erwerben dort zwar ganz gewiß eine Ausbildung von hoher Qualität, aber sie verlieren zu oft die Achtung vor den geistigen Werten, die sich als kostbares Erbe in den Kulturen findden, in denen sie groß geworden sind.

69. Die gleiche Gastfreundschaft sind wir auch den Gastarbeitern schuldig, die oft unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und ihr Geld sparen, um ein wenig ihrer Familie zu helfen, die im Elend der Heimat zurückgeblieben ist.

70. Unsere zweite Empfehlung gilt denen, die ihr Beruf in die Länder führt, die erst jüngst der Industrialisierung erschlossen wurden: Industrielle, Kaufleute, Unternehmer und deren Vertreter. Sie empfinden meist durchaus sozial in ihrer Heimat. Warum aber handeln sie in den Entwicklungsländern nach den unmenschlichen Grundsätzen des Individualismus? Ihre überlegene Situation müßte sie doch eigentlich dort, wo sie von ihren geschäftlichen Interessen hingeführt werden, zu Initiatoren des sozialen Fortschritts und des menschlichen Aufstiegs machen. Gerade ihr Sinn für Organisation müßte ihnen zeigen, wie man die Arbeit der Eingeborenen aufwerten könnte; wie Facharbeiter, Ingenieure und Stammarbeiter heranzubilden sind; wie ihrer Initiative Raum geben, wie man sie Schritt für Schritt in führende Stellungen bringen kann, um so mit ihnen in nicht allzu ferner Zukunft die Führungsverantwortung zu teilen. Daß wenigstens die Gerechtigkeit immer die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen regelte! Daß ordentliche Verträge die gegenseitigen Verpflichtungen ordneten! Daß keiner, welche Stellung er immer haben mag, ungerecht der Willkür eines andern ausgeliefert sei!

Entwicklungshelfer

71. Wir freuen uns darüber, daß immer mehr Fachleute durch internationale, bilaterale oder private Organisationen zur Entwicklungshilfe ausgesandt werden. «Sie dürfen bei ihrem Einsatz nicht als Herren auftreten, sondern sollen Helfer und Mitarbeiter sein».[59] Ein Volk merkt sehr schnell, ob seine Helfer mit oder ohne Zuneigung zugreifen, ob sie nur Technik bringen oder dem Menschen seinen Wert zugestehen. Ihre Botschaft wird nur dann angenommen, wenn sie von brüderlicher Liebe getragen ist.

72. Zum notwendigen technischen Können müssen also echte Erweise einer selbstlosen Liebe kommen. Frei von jedem nationalistischen Hochmut wie von jedem Anschein eines Rassenvorurteils, müssen diese Fachleute lernen, eng mit allen zusammenzuarbeiten. Sie müssen wissen, daß ihnen ihr Fachwissen keine Überlegenheit auf allen Gebieten sichert. Die Kultur, die sie gebildet hat, enthält zweifellos Elemente eines universalen Humanismus, aber sie ist nicht die einzige und nicht die ausschließliche, und sie kann nicht ohne Anpassung eingeführt werden. Wer sich dieser Aufgabe widmet, dem muß es ein Anliegen sein, mit der Geschichte seines Gastlandes auch dessen kulturelle Kräfte und Reichtümer zu entdecken. So kommt man sich näher, und davon werden beide Kulturen befruchtet.

Dialog der Kulturen

73. Der offene Dialog zwischen den Kulturen wie den Menschen schafft brüderliche Gesinnung. Die Entwicklungshilfe bringt die Völker in der gemeinsamen Arbeit zur Verwirklichung von Vorhaben einander näher, wenn alle, angefangen von den Regierungen und ihren Vertretern bis zum letzten Fachmann, von brüderlicher Liebe beseelt und von dem aufrichtigen Verlangen erfüllt sind, eine Zivilisation weltweiter Solidarität zu bauen. Dann beginnt ein Gespräch über den Menschen, nicht über Lebensmittel oder Technik. Es wird fruchtbar sein, wenn es den Völkern, die so ins Sprechen gekommen sind, die Möglichkeit, sich zu erheben und zu ver-

---

[58] Vgl. ebda 98

[59] Gaudium et Spes Nr. 85, § 2

geistigen, gibt; wenn die Techniker zu Lehrern werden, und wenn die Unterweisung von solcher geistiger und sittlicher Kraft ist, daß sie nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den menschlichen Fortschritt gewährleistet; dann bleiben auch nach Abschluß der Hilfeleistung die entstandenen menschlichen Beziehungen. Und wer sähe nicht, welche Bedeutung sie für den Frieden der Welt haben?

Aufruf an die Jugend

74. Viele junge Menschen haben bereits mit Feuereifer auf den Anruf Pius' XII. für die laienmissionarische Bewegung geantwortet[60]. Zahlreich sind auch jene, die sich freiwillig den offiziellen und privaten Organisationen zur Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern zur Verfügung gestellt haben. Wir freuen uns zu hören, daß in manchen Nationen der Militärdienst zum Teil als Sozialdienst, als abgekürzter Dienst geleistet werden kann. Wir segnen die Initiativen und die Antworten voll guten Willens. Möchten doch alle, die sich zu Christus bekennen, seinen Ruf hören: «Ich war hungrig, ihr habt mich gespeist; ich war durstig, ihr habt mich getränkt; ich war Fremdling, ihr habt mich beherbergt; nackt, ihr habt mich bekleidet; ich war krank, ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, ihr seid zu mir gekommen»[61]. Niemand kann dem Los seiner Brüder, die in Elend versunken, der Unwissenheit ausgeliefert, Opfer der Unsicherheit sind, gleichgültig gegenüberstehen. Wie das Herz Christi, muß auch das Herz der Christen mit dem Elend mitempfinden: «Mich erbarmt des Volkes»[62].

Gebet und Tun

75. Alle sollen den Allmächtigen bitten, daß sich die Menschheit in Erkenntnis der großen Übel mit Intelligenz und Mut daran mache, sie aus der Welt zu schaffen. Diesem Gebet muß die Entschlossenheit eines jeden entsprechen, sich nach dem Maß seiner Kräfte und Möglichkeiten im Kampf gegen die Unterentwicklung einzusetzen. Möchten sich doch alle Menschen, die sozialen Gruppen und die Völker, brüderlich die Hand reichen, der Starke in seiner Hilfe dem Schwachen gegenüber, indem er sein ganzes Können, seine Begeisterung, seine selbstlose Liebe einsetzt. Mehr als irgend jemand, ist der wahre Liebende erfinderisch im Entdecken von Ursachen des Elends, im Finden der Mittel, es zu überwinden und zu besiegen. Der Friedensstifter «geht gerade seine Wege, entzündet die Freude und verbreitet Licht und Gnade in den Herzen der Menschen auf der ganzen Welt, und lehrt sie über alle Grenzen hinweg das Antlitz von Brüdern, das Antlitz von Freunden, entdecken»[63].

Entwicklung: der neue Name für Friede

76. Die zu großen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede unter den Völkern rufen Spannungen und Zwietracht hervor und bringen den Frieden in Gefahr. Nach der Rückkehr von unserer Friedensreise zur UNO haben wir vor den Konzilsvätern gesagt: «Gegenstand unserer Überlegungen müssen die Lebensbedingungen der Entwicklungsländer sein, besser gesagt: unsere Liebe zu den Armen in dieser Welt — und es sind unzählige Legionen — muß hellhöriger, aktiver, hochherziger werden»[64]. Das Elend bekämpfen und der Ungerechtigkeit entgegentreten heißt, neben dem Bessergehen, am menschlichen und geistigen Fortschritt aller arbeiten und damit am Gemeinwohl der Menschheit. Der Friede besteht nicht einfach im Schweigen der Waffen, nicht einfach im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muß Tag für Tag aufgebaut werden, nach einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommenere Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt[65].

77. Werkleute des eigenen Fortschritts, tragen die Völker an erster Stelle dafür die Verantwortung. Aber sie werden es nicht als getrennte schaffen. Regionale Übereinkünfte unter den schwachen Völkern zu gegenseitiger Unterstützung, umfassende Hilfeleistungsabmachungen, feierliche Verträge zwischen den Partnern zu gemeinsamen Programmen sind die Stufen auf dem Weg zur Entwicklung, der zum Frieden führt.

Für eine Weltautorität

78. Diese internationale Zusammenarbeit auf Weltebene braucht Institutionen, die sie vorbereiten, aufeinander abstimmen, leiten, bis hin zur Schaffung einer Rechtsordnung, die allgemein anerkannt ist. Von ganzem Herzen ermutigen wir die Organisationen, die die Zusammenarbeit in der Entwicklungshilfe in die Hand genommen haben, und wir wünschen, daß ihre Autorität wachse. «Ihre Aufgabe ist es», so sagten wir vor den Vertretern der UNO in New York, «nicht einige, sondern alle Völker einander brüderlich näherzubringen . . . Wer sieht nicht die Notwendigkeit ein, allmählich zur Errichtung einer die Welt umfassenden Autorität zu kommen, die in Rechtsfragen und in der Politik wirksam handeln kann?»[66].

Berechtigte Hoffnung auf eine bessere Welt

79. Manche mögen solche Hoffnungen für utopisch halten. Es könnte aber sein, daß sich ihr Realismus als irrig erweist, daß sie die Dynamik einer Welt nicht erkannt haben, die brüderlich leben will, die sich trotz ihrer Unwissenheit, ihrer Irrtümer, ihrer Sünden, ihrer Rückfälle in die Barbarei, ihrer weiten Abwege vom Weg des Heils, langsam, ohne sich darüber klar zu sein, ihrem Schöpfer nähert. Dieser Weg zu einer größeren Menschlichkeit verlangt Anstrengungen und Opfer. Aber auch das Leid, angenommen aus Liebe zu unseren Brüdern, trägt bei zum Fortschritt der gesamten Menschheitsfamilie. Die Christen wissen, daß die Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers beiträgt zur Erbauung des Leibes Christi in seiner Fülle: zum einen Volk Gottes[67].

80. Auf diesem Weg sind wir alle solidarisch. Allen wollten wir die Größe der Tragödie und die Dringlichkeit der Aufgabe vor Augen stellen. Jetzt schlägt die Stunde der Tat: das Leben so vieler unschuldiger Kinder, der Aufstieg so vieler unglücklicher Familien zu einem menschlichen Leben, der Friede der Welt, die Zukunft der Kultur, stehen auf dem Spiel. Alle Menschen, alle Völker haben ihre Verantwortung zu übernehmen.

Schlußappell

81. Inständig bitten wir als erste unsere Söhne. In den Entwicklungsländern, aber genau so in den andern, müssen die Laien ihre eigentliche Aufgabe in Angriff nehmen: die Erneuerng der irdischen Ordnung. Wenn es die Aufgabe der Hierarchie ist, authentisch die sittlichen Grundsätze auf diesem Gebiet zu lehren und zu interpretieren, dann ist es ihre Obliegenheit, in freier Initiative und ohne erst Weisungen und Direktiven abzuwarten, das Denken und die Sitten, die Gesetze und die Lebensordnungen ihrer Gemeinschaft mit christlichem Geist zu durchdringen.[68] Wandlungen sind notwendig, tiefgreifende Reformen unumgänglich. Mit aller

---

[60] Enzyklika «Fidei donum», 21. April 1957: AAS 49 (1957) 246
[61] Mt 25, 35—36
[62] Mk 8, 2
[63] Ansprache Johannes' XXIII. anläßlich der Überreichung des Balzanpreises, 10. Mai 1963: AAS 55 (1963) 455
[64] AAS 57 (1966) 896
[65] Vgl. Enzyklika «Pacem in terris», 11. April 1963: AAS 55 (1963) 301
[66] AAS 57 (1965) 880
[67] Vgl. Eph 4, 12; Lumen Gentium Nr. 13
[68] Vgl. Apostolicam Actuositatem Nr. 7, 13—24

Entschiedenheit müssen die Katholiken darangehen, sie mit dem Geist des Evangeliums zu beleben. Unsere katholischen Söhne in den wohlhabenden Ländern bitten wir, ihr Können und ihre Energie den offiziellen und privaten, den öffentlichen und den kirchlichen Organisationen für Entwicklungshilfe zur Verfügung zu stellen. Es wird ihnen sicher ein Herzensanliegen sein, in der vordersten Linie derer zu stehen, die sich um die Errichtung einer internationalen Ordnung der Gerechtigkeit und der Rechtlichkeit mühen.

Christen und Gläubige

82. Wir sind sicher, daß alle Christen, unsere Brüder, ihre gemeinsame Anstrengung verdoppeln, um der Welt zu helfen, über den Egoismus, den Stolz, die Rivalitäten zu triumphieren, Ehrsucht und Ungerechtigkeit zu überwinden, um allen den Weg zu einem menschlicheren Leben zu öffnen, wo jeder geliebt und jedem geholfen wird als seinem Nächsten, seinem Bruder. Noch sind wir bewegt von der unvergeßlichen Begegnung mit unseren nicht-christlichen Brüdern in Bombay, und wieder laden wir sie ein mit ihrem Herzen und ihrer Intelligenz mitzuarbeiten, damit alle Menschenkinder ein der Kinder Gottes würdiges Leben führen können.

Menschen des guten Willens

83. Schließlich wenden wir uns an alle Menschen guten Willens, die sich dessen bewußt sind, daß der Weg zum Frieden über die Entwicklung führt. Delegierte an den internationalen Organisationen, Staatsmänner, Publizisten, Erzieher, alle, jeder an seinem Platz, ihr seid die Baumeister einer neuen Welt! Wir bitten den allmächtigen Gott, euren Verstand zu erleuchten, euren Mut zu stärken, um die Öffentliche Meinung zu alarmieren und die Völker mitzureissen. Erzieher, an euch ist's, schon in den Kindern die Liebe zu den Völkern im Elend zu wecken! Publizisten, ihr müßt unsere Augen öffnen für das, was schon getan ist, um die gegenseitige Hilfe unter den Völkern anzuregen, zu öffnen für die Tragödie des Elends, das die Menschen nur zu leicht vergessen, um ihr Gewissen zu beruhigen! Die Reichen sollen wenigstens wissen, daß die Armen vor ihrer Tür stehen und auf die Brosamen von ihren Tischen warten.

Staatsmänner

84. Staatsmänner, ihr habt die Pflicht, eure Völker zu einer wirksameren weltweiten Solidarität zu mobilisieren, sie zunächst zu notwendigen Abstrichen an Luxus und Vergeudung zu veranlassen, um die Entwicklung zu fördern und um den Frieden zu retten! Delegierte der internationalen Organisationen, von euch hängt es ab, ob die gefährlichen und unfruchtbaren Blockbildungen einer freundschaftlichen, friedlichen, selbstlosen Zusammenarbeit zu einer solidarischen Entwicklung der Menschheit Platz machen, wo alle Menschen sich entfalten können!

Alle sind aufgerufen

85. Wenn es wahr ist, daß die Welt krank ist, weil ihr Gedanken fehlen, dann rufen wir alle Menschen auf, die sich Gedanken machen, die Weisen, Katholiken, Christen, jene, die Gott verehren, nach dem Absoluten dürsten, nach der Gerechtigkeit und der Wahrheit: alle Menschen guten Willens. Nach Christi Beispiel wagen wir euch eindringlich zu bitten: «Suchet, und ihr werdet finden»[69], öffnet die Wege zu gegenseitiger Hilfe, zu vertieftem Wissen, zu einem weiten Herzen, zu einem brüderlicheren Leben in der einen wahrhaft universalen Gemeinschaft der Menschen!

86. Ihr alle, die ihr den Ruf der notleidenden Völker gehört habt, ihr alle, die ihr euch müht, darauf zu antworten, ihr seid die Apostel einer guten und gesunden Entwicklung. Diese besteht nicht in egoistischem und um seiner selbst willen geliebtem Reichtum, sondern in einer Wirtschaft im Dienst des Menschen, im täglichen Brot für alle, der Quelle der Brüderlichkeit und dem Zeichen der Sorge Gottes.

87. Von ganzem Herzen segnen wir euch, und wir rufen alle Menschen guten Willens auf, sich euch brüderlich anzuschließen. Denn wenn Entwicklung der neue Name für Friede ist, wer wollte nicht mit ganzer Kraft daran mitarbeiten? Ja, alle. Wir laden alle ein, auf unsern Ruf der Sorge zu antworten, im Namen des Herrn.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am Osterfest, 26. März 1967.

Paulus P. P. VI.

(Die nichtamtliche deutsche Übersetzung des Wortlautes des päpstlichen Rundschreibens wurde durch die Pressestelle des Vatikans besorgt und uns durch die KIPA aus Rom übermittelt. Red.)

[69] Lk 11, 9

Was ist der Glaube des Christen?

PAPST PAUL VI. SPRACH ÜBER DIE GRUNDLAGEN DES GLAUBENS

In der Generalaudienz vom vergangenen 19. April griff der Papst wieder das Thema des Glaubens auf. Vor den zahlreich erschienenen Pilgern aus aller Welt hielt der Heilige Vater eine Katechese über die charakteristischen Grundlagen des Glaubens. Wir bringen nachfolgend den Wortlaut der päpstlichen Ansprache in deutscher Fassung. Der italienische Text ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 92 vom 20. April 1967. J. B. V.

Geliebte Söhne und Töchter!

Auch ihr habt zweifellos vernommen, daß wir am 2. Sonntag nach Ostern in der herrlich restaurierten uralten Taufkapelle von San Giovanni im Lateran die heilige Taufe gespendet haben. Zwei Menschenkinder, Petrus und Paula, sind von uns in die Kirche Gottes eingeführt worden, während die Gnade Christi sie neugeboren und ihnen den Stand und die Würde von Kindern Gottes und Gliedern Christi verliehen hat. Bei jener Gelegenheit haben wir einmal mehr die große Antwort vernehmen dürfen, die dem Spender des Einführungssakramentes ins christliche Leben zuteil wird, wenn er an der Schwelle des heiligen Gebäudes die Frage stellt: «Was verlangst du denn von der Kirche Gottes?» Darauf erklingt die große, so schlichte und tiefe Antwort: «Den Glauben; ich bin gekommen, um den Glauben zu erbitten.» Welch geheimnistiefes, machtvolles Wort. Man staunt, daß es mit so großer Sicherheit ausgesprochen werden kann. Man muß daran denken, daß die Tätigkeit des Heiligen Geistes schon begonnen hat, daß die erste, am meisten menschliche und mühsame Phase in der Berufung des Menschen zu seiner höchsten Bestimmung schon reif geworden ist, sodaß die darauffolgende Antwort des ganz kurzen Dialogs, des Urbildes eines religiösen Zwiegesprächs, gleich auf die letzte Folge des Glaubens hinweisen kann, auf das ewige Leben. Es wird aber nicht gesagt, was der Glaube ist. Er wird vorausgesetzt, und dann wird der Taufkandidat sogleich zu einem offenen Bekenntnis veranlaßt, da ihm wie bei einer Prüfung die Fragen vorgelegt werden: «Glaubst du . . . ?» Eine Begriffsbestimmung des Glaubens wird aber nicht vorgelegt.

Kein unbestimmtes religiöses Gefühl . . .

Diese Begriffsbestimmung aber ist für den Menschen unserer Zeit höchst wichtig. Denn von dem Begriff, den einer vom Glauben hat, hängt nachher sein ganzes religiöses und zum großen Teil auch sein sittliches Leben ab. Sie ist wichtig und schwierig, da man unter den Namen Glauben verschiedenste Dinge einreiht. Wir wollen hier keine Vorle-

sung über die verschiedenen genauen Bedeutungen des Wortes «Glaube» halten. Es seien nur drei der hauptsächlichen, die in unserer heutigen Sprache geläufig sind, herausgehoben.

Die erste setzt den Glauben einfach mit dem religiösen Gefühl gleich, mit dem unbestimmten, allgemeinen Empfinden, es gebe einen Gott und zwischen ihm und unserem Leben bestehe eine gewisse Beziehung. Glaube bedeutet hier Religion im weitesten Sinne dieses Wortes und kann die elementarsten Kenntnisse des geistigen und sittlichen Lebens in ihrem Bezug auf die Gottheit in sich schließen. — Übergehen wir heute die Anwendung des Wortes «Glaube» zur Bezeichnung gewisser fester persönlicher Überzeugungen hinsichtlich irgendeiner Wirklichkeit natürlicher Ordnung (z. B. Glaube an die Demokratie, an die Landwirtschaft, an die Zukunft usw.). — Häufiger aber sagt man in der Umgangssprache, jemand habe den Glauben bewahrt, wenn er noch gewisse sehr unbestimmte religiöse Formeln gelten läßt, die sich wie abgelagerte Überreste eines vergessenen Katechismusunterrichts und zerfallenen religiösen Brauchtums ausnehmen, die gelegentlich wieder aufleben. Das ist leider der Glaube vieler Menschen der heutigen Welt, ein gewohnheitsmäßiger, konventioneller Glaube, den man nicht versteht und wenig übt, ein Glaube, der mit dem Rest des Lebens keinen Zusammenhang besitzt und daher langweilig und lästig wirkt. Er ist nicht ganz tot, aber auf keinen Fall lebendig.

... sondern eine Antwort auf den Anruf Gottes ...

Sodann hat der Glaube eine andere Bedeutung, die hundert verschiedene Erklärungen zuläßt, die den geistigen Reichtum seines Inhalts beweisen, aber im wesentlichen wenigstens der Richtung nach in ihrer theologischen Grundlegung gleichlautend sind. Der Glaube ist eine Antwort auf den Anruf Gottes, auf sein Wort, auf seine Offenbarung. Er ist das «Ja», das dem Denken Gottes gestattet, ins unsrige einzutreten; er ist das Anhangen des Geistes, des Verstandes und Willens an eine Wahrheit, die sich nicht durch ihre unmittelbare, wissenschaftliche Einsichtigkeit rechtfertigt, wie man zu sagen pflegt, sondern durch die das Irdische übersteigende Autorität eines Zeugnisses, dessen Annahme nicht nur vernünftig, sondern dank einer seltsamen, lebendigen Überzeugungskraft, die den Glaubensakt überaus persönlich und befriedigend macht, zutiefst logisch ist. Dies ist einer der Punkte am Glauben, der das größte Interesse findet und am meisten untersucht wird. Man darf also sagen, der Glaube sei eine Haltung der Seele, eine Tugend, deren Wurzeln in der menschlichen Psychologie liegen, deren Gültigkeit aber von einer geheimnisvollen, übernatürlichen Tätigkeit des Heiligen Geistes, von der Gnade herstammt, die uns normalerweise durch die Taufe eingegossen wird. Diese Tugend erbittet der Täufling vom Dienst der Kirche, vom Sakrament des Glaubens, der in der Tat jene geistige Fähigkeit ist, welche uns die Wahrheiten, die Gottes Wort uns geoffenbart hat, als der Wirklichkeit entsprechend annehmen läßt. Der Glaube ist daher ein Akt, der sich auf das Vertrauen stützt, das wir dem lebendigen Gott schenken, der Akt Abrahams, der Gott glaubte (Gn 15, 6) und dadurch Heil erlangte: «Es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet». Er ist gleichzeitig ein Akt der Überzeugung und des Vertrauens, der die ganze Persönlichkeit des Glaubenden durchwaltet und fortan seine Lebensweise verpflichtet. Er ist die beste Gabe, die der Gläubige Gott, dem Lehrer Christus, der Kirche als Hüterin und Deuterin der göttlichen Botschaft darbringen kann. Und er ist seine persönlichste, innerste, kennzeichnendste, entscheidendste Wahl, der Schritt, mit dem er die Schwelle des Gottesreiches überschreitet und den Weg seiner ewigen Bestimmung betritt. Begreift ihr, was der Glaube ist? Wie innerlich und ureigen er jedem Geiste ist, und doch allen angeboten und möglich? Wie wichtig und grundlegend für die Religion und das Leben?

... und leuchtende Wirklichkeit unseres ganzen «Credo»

Diese wenigen, schlichten Überlegungen lassen uns an die subjektive Seite des Glaubens denken. Sein heiliger Name bezieht sich aber auch auf eine Gesamtheit von Lehren, von objektiven Dogmen. Glaube ist nicht nur die Tat, durch die wir glauben, sondern auch die Lehre, an die wir glauben, und die wir gewöhnlich unser «Glaubensbekenntnis» nennen: wir werden es in kurzem, am Ende dieser Audienz, singen. Es sei für den Augenblick nicht mehr gesagt. Wir wollen von dieser Stunde die berühmte Definition des Hebräerbriefes mitnehmen: «Der Glaube ist die Wirklichkeit der Dinge, die wir erhoffen, die Überzeugung von denen, die wir nicht sehen» (11, 1); das wird uns Stoff zu stets neuem Nachdenken über das geben, was der hl. Petrus hier von seinem Grabe und seinen Nachfolgern aus mit der ganzen lebendigen Kirche unablässig verkündet: unsern Glauben. Es begleite euch dazu unser Apostolischer Segen.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

«Friede ist allwegen in Gott»

Hirtenschreiben der Schweizerischen Bischöfe zur Gedenkfeier des hl. Bruder Klaus 1967

In dankbarer Freude gedenkt unsere Heimat dieses Jahr des 550. Geburtstages des heiligen Bruder Klaus, des Mannes, den Gott unserem Vaterland in schicksalsschwerer Zeit und entscheidungsvoller Stunde zum Retter gab.

Es ist ein Freudentag für Heimat und Kirche. Die Heimat ehrt in Nikolaus von Flüe den großen Patrioten, der als Offizier und Staatsmann dem Lande diente, der aber vor allem auch durch seine Ratschläge zur Einigkeit und sein entscheidendes Eingreifen für den Frieden in gefahrvollsten Zeiten den Fortbestand der Heimat gerettet hat.

Seine Friedensmahnung an die Eidgenossen erhält heute eine besonders aktuelle Bedeutung für die Welt. Darum zitieren wir aus dem Berner Brief: «Friede ist allwegen in Gott; denn Gott ist der Friede. Zerstört den Frieden nicht, denn Unfriede zerstört! Setzt euch immer für den Frieden ein!»

Die klugen und kraftvollen Weisungen und die zeitüberdauernden Taten von Bruder Klaus lassen es uns verstehen, daß auch sein Standbild sich in der Eingangshalle des Bundeshauses in Bern findet, lassen uns aber auch verstehen, daß führende Männer nicht nur der Heimat, sondern sogar an internationalen Konferenzen auf Nikolaus von Flüe hingewiesen haben. Wir wissen, wie im Laufe der Geschichte immer wieder sowohl der Bundesrat und die Kantonsregierungen als auch das Schweizervolk an Gedenkfeiern des Bruder Klaus tiefen Anteil nahmen. Und mit Freuden stellen wir fest, wie auch unsere nichtkatholischen Miteidgenossen das hohe Ansehen dieses von Gott uns geschenkten Mannes schätzen.

Seine Weisheit, die Wirkkraft seiner Worte und der Dauerbestand seiner Werke sind nur aus seiner Verbundenheit mit Gott zu verstehen. Klaus von Flüe war von früh auf ein von Gott besonders begnadeter Mensch. Wo immer

wir ihm in den historischen Dokumenten begegnen, ob dem Jungmann, oder Soldat und Offizier, dem Familienvater oder Staatsmann, immer steht er vor uns als ein Ganzer, der aus der Einheit mit Gott und im Verantwortungsbewußtsein vor Gott seine Entscheide fällte.

Wir gedenken dieses Jahr aber auch des 500. Jahrestages, da Bruder Klaus sein Eremitenleben begann. Wir wissen um das so schwere Opfer, das er, seine Gattin und seine Kinder am 16. Oktober 1467 brachten. Diesen Abschied, aus besten Familienverhältnissen heraus, kann und darf man nur in der Gesamtschau der überirdischen Berufung und des daraus erwachsenden Segens richtig würdigen und verstehen. Dieses Opfer ist ein geradezu herrlicher Beweis für die Wahrheit der Worte des Herrn: «Wer Vater und Mutter, oder Frau oder Kinder, oder Haus oder Acker um meines Namens willen verläßt, wird Hundertfältiges erhalten» (Mt 19, 29). Bei Bruder Klaus ist es nicht nur Hundertfältiges, es ist Tausendfältiges geworden. Durch seine Friedensvermittlungen hat er den Bestand der damaligen Heimat gesichert und hat ungezählten Familien den Vater gerettet, der sonst ein Opfer des Krieges geworden wäre. Durch sein Friedenswort nach Stans hat er erstmals den Anschluß von nicht deutsch sprechendem Gebiet, des Kantons Freiburg, erwirkt. Damit hat er das Tor geöffnet für die heutige viersprachige Schweiz, die der ganzen Welt den Beweis erbringt, daß Völker verschiedener Sprachen friedlich miteinander leben können.

Das Gedenken des 500. Jahrestages an dieses Opfer und an den Segen, der daraus erwuchs, gibt diesem Gedenkjahr das besondere Gepräge von Ernst und Besinnung. Wenn wir bedenken, was dieser Mann geopfert, wie er in Ranft gebetet hat, dann muß das auch uns Ansporn zu Opferbereitschaft und vertieftem Beten sein. Unsere Zeit ist so spannungsgeladen und problemerfüllt, daß wir der Opfer und des Gebetes aller bedürfen. Wir alle wollen in diesem Jahr den großen Heiligen von Ranft in ganz besonderer Weise um seine Fürbitten angehen. Das Gedenkjahr, das an Christi Himmelfahrt in Sachseln eröffnet wird, steht unter dem Motto: «Friede ist allweg in Gott».

Wir empfehlen, daß für Einheit und Friede in Kirche, Heimat und Welt in allen Pfarreien und Kaplaneien, in Seminarien, Klöstern und Schulen zu gegebener Zeit ein Triduum zu Ehren des heiligen Bruder Klaus gehalten und daß in diesem Sinne Wallfahrten nach Sachseln und in den Ranft durchgeführt werden.

Was Bundespräsident Schultheß 1917 zum 500. Geburtstag schrieb, gilt auch für dieses Jahr: «Bruder Klaus ist für uns im vollen Sinne Gegenwartssymbol, und es ziemt der ganzen Schweiz an seinem Gedenktag sein Gedächtnis zu feiern.»

Voll Freude gedenken wir an Christi Himmelfahrt aber auch das 20. Jahrestages der Heiligsprechung des Bruder Klaus, des Tages, da die Kirche durch Papst Pius XII. dieser großen Gestalt unserer Heimat die höchste kirchliche Ehrung verlieh. Durch die Heiligsprechung haben das Ansehen und die Verehrung des Bruder Klaus weltweite Bedeutung bekommen. In seiner Ansprache sagte damals Papst Pius XII.: «Nikolaus von Flüe war ein Mann des Gebetes, sein Leben ein Leben aus dem Glauben . . . Auch seine Tat zur Rettung der Eidgenossenschaft vor Weihnachten 1481 war der Sieg eines Titanen des Gebetes über den Ungeist der Selbstsucht und der Zwietracht. Nikolaus von Flüe verkörpert in wundersamer Vollkommenheit den Einklang von irdischer und himmlischer Freiheit. Folgt ihm nach! Er sei euer Vorbild, euer Fürbitter, euer und eueres ganzen Volkes hundert- und tausendfacher Segen!»

Diese Worte des damaligen Papstes nehmen heute eure Bischöfe erneut auf. Möge dieses Gedenkjahr für euch, für

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Pfingstpredigt und Sakrament der Firmung

Die *Pfingstpredigt* soll an das *hl. Sakrament der Firmung* erinnern. Wir haben uns redlich bemüht auf unseren Firmreisen die Gefirmten — jung und alt — zu mahnen, das Sakrament des Heiligen Geistes nicht zu vergessen und aufzuzeigen, daß die Firmung das Sakrament des Aufbaues, der Reife, der Vollendung im christlichen Leben ist. Der Firmtag ist einmalig; darin liegt die Gefahr des Vergessenwerdens. Der Firmtag ist aber Anfang. Die Schatzkammer seiner Gnaden bleibt immerdar geöffnet: Licht und Kraft des Heiligen Geistes und seiner Gaben. Sinnvoll schließt die Liturgie die Spendung dieses Sakramentes mit der Bitte, der Heilige Geist möge im Gefirmten wohnend verbleiben und «den Tempel seiner Herrlichkeit vollenden». Was zur Mündigkeit des Christen gehört, soll vom Firmsakrament befruchtet werden: der vertiefte Glaube mit dem unerschütterlichen Gottvertrauen, die gereifte Gottes- und Nächstenliebe mit ihrem missionarischen Apostolat. Im Gebet gehört dem Heiligen Geist weiter Raum. Der Heilige Geist ist Erzieher, Führer, Ratgeber. Firmung ist das Sakrament der Erzieher und Führer, der Eltern, der Lehrer, derer, denen Lenken, Leiten und Regieren anvertraut ist. Firmung ist das Sakrament unserer Pfarrvereine, unserer Jugendseelsorge. Es geht weniger um die Frage, mit welchem Altersjahr die Kinder zu firmen seien, sondern darum, daß der gefirmten Jugend immer wieder aufgezeigt werde, wie sie aus dem Sakrament der Firmung, mit dem Heiligen Geist, ihre Entscheidungen fällen und ihr Lebensglück aufbauen sollen.

Zum Hochfest des Pfingsttages entbieten wir der ganzen Diözese reiche Segenswünsche.

† *Franziskus von Streng*
Bischof von Basel und Lugano

Zur 1900-Jahr-Feier des Martertodes des heiligen Petrus und Paulus

Ein *Jahr des Glaubens* hat Papst Paul VI. zu Anlaß der *1900-Jahr-Feier des Martyriums der hl. Apostel Petrus und Paulus* angekündigt (vgl. Schweiz. Kirchenzeitung, Nr. 10, vom 9. März 1967, Seite 117—120). Es beginnt mit dem Apostelfest am 29. Juni 1967 und schließt mit demselben Fest am 29. Juni 1968. Einstweilen gilt es, in Predigt und Religionsunterricht, in den Pfarrvereinen die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die Ankündigung des Heiligen Vaters hinzulenken. Die Seelsorger mögen sich vorbereiten, um während des Glaubensjahres das Thema «Glaube» eingehend zum Gegenstand der Belehrung zu machen, Andachten zur Festigung des Glaubensgeistes vorzusehen, das Gebet um die Glaubensgnade zu fördern. Man lasse vom Volk nicht bloß das «Apostolische Glaubensbekenntnis» beten. An Tagen, an denen das Credo in der heiligen Messe vorgeschrieben ist, möge das Volk das Symbolum entweder singen oder gemeinsam beten. An Hand des neuen Kirchengesangbuches lernen es die Kinder bald auswendig (Nr. 353). Einzelheiten des Begehens des Glaubensjahres zu besprechen wird Aufgabe des diözesanen Priesterrates sein, der am 1. Juni 1967 erstmals zusammentritt.

† *Franziskus*
Bischof von Basel und Lugano

eure Familien, für eure Pfarreien und Gemeinden, für unsere Heimat und die Völker ein Jahr des Segens, der Einheit und des Friedens werden! Möge Bruder Klaus, dieser nordische Franz von Assisi, immer mehr allen Menschen zum Bruder werden und auch in unserer Zeit den Geist echt christlicher Brüderlichkeit, den Geist der Einheit und des Friedens fördern! Möge er allen Männern und Organisationen, die über Krieg und Frieden zu entscheiden haben, den Weg zum Frieden weisen mit seiner großen Parole: «Friede ist allwegen in Gott!»

Im April 1967

Die schweizerischen Bischöfe

Die Kirche und die sozialen Kommunikationsmittel

ZUM WELTTAG DER KOMMUNIKATIONSMITTEL: SONNTAG, 7. MAI 1967

Es mag erstaunen, daß sich erstmals 1960 ein offizielles Organ der katholischen Kirche — das von Papst Johannes XXIII. gegründete Sekretariat für Presse und Darbietungen — mit den sozialen Kommunikationsmitteln als *Gesamtphänomen* beschäftigte. Aber es heißt keineswegs, daß sich die Kirche vorher um die Entwicklung der Technik auf dem Nachrichtengebiet nicht gekümmert hätte. Das Ereignis ist vielleicht bloß ein Symptom für die Wendung von einer besorgten Abwehrhaltung zu einer vollen Bejahung des technischen Fortschritts auf dem Gebiet des geistigen Austausches.

Schon recht früh machte sich nämlich Rom die Kommunikationsmittel selbst zunutze. So wurde etwa 1860 der «Osservatore Romano», die Tageszeitung des Vatikans, gegründet. 1931 hat Papst Pius XI. mit der Errichtung des Vatikansenders Aufsehen erregt. Die Kurie in Rom wollte sich die technischen Errungenschaften nicht entgehen lassen.

Aber sie setzte sich gleichzeitig immer wieder geistig mit den Kommunikationsmitteln und vor allem mit ihren Gefahren auseinander. Es sei an die Filmenzyklika «Vigilanti cura» (1936) von Pius XI. und an das Rundschreiben Pius XII. «Miranda prorsus» (1957) erinnert, das sich mit Radio und Fernsehen beschäftigte. Es liegt ganz in dieser Linie, wenn Papst Johannes XXIII. 1959 eine Kommission für Presse und Darbietungen («stampa e spettacolo») einsetzte und diese 1960 in ein ständiges Sekretariat unter Erzbischof O'Connor umwandelte. Dieses Sekretariat leistete wesentliche Vorarbeiten zum *Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel,* das nach verschiedenen Überarbeitungen am 4. Dezember 1963 vom Konzil verabschiedet wurde. Darin wird eine dreifache Beziehung der Kirche zu den Kommunikationsmitteln aufgezeigt und angedeutet:

1. Diese Mittel sind wertvoll und nützlich, weil sie «zur Erholung und Geistesbildung» beitragen und mit ihrer Mitteilungskraft die ganze menschliche Gesellschaft, die Menschheitsfamilie erreichen.
2. Die Kommunikationsmittel sind eine Hilfe in der kirchlichen Aufgabe der Verkündigung und dienen insofern «zur Ausbreitung und Festigung des Gottesreiches.»
3. Wie alle technischen Erfindungen können die Kommunikationsmittel gegen Gottes Schöpfungsplan und damit zum Schaden der Menschheit benützt werden. Die Kirche fühlt sich daher berechtigt und verpflichtet auf sie einzuwirken, sie «mit menschlichem und christlichem Geist zu beseelen» und besonders die Laien an ihre große Verantwortung hinsichtlich der Kommunikationsmittel zu erinnern.

In diesem Sinne haben denn auch die *Schweizer Katholiken* seit langem die Kommunikationsmittel benützt. Gewiß, vorerst stand auch da die Verteidigungshaltung im Vordergrund, etwa als 1832 einige Geistliche die «Schweizerische Kirchenzeitung» gründeten. Ja, das ganze katholische Pressewesen im letzten Jahrhundert stand im Zeichen der Abwehr gegen kirchenfeindliche Strömungen.

Im Zeichen der, durch diese Angriffe provozierten Sammlung der Katholiken stand auch der Pius-Verein, der zu Beginn unseres Jahrhunderts (1903) in den Schweizerischen Katholischen Volksverein umgewandelt wurde. Dieser wurde Ursprung oder Träger aller Organisationen der Schweizer Katholiken, die sich noch heute mit den Kommunikationsmitteln beschäftigen. Es seien genannt:

1. auf dem Gebiet der *Presse:*
   - eine *Förderungsgesellschaft:* der Schweizerische Katholische Pressverein, der demnächst sein 50jähriges Jubiläum feiert,
   - eine eigene Zeitungsagentur, die KIPA, die seit 1917 mit Sitz in Freiburg das kirchliche Nachrichtenwesen in der Schweiz betreut,
   - die *Berufsorganisationen* der Presseleute, nämlich der Verein Schweizerischer Katholischer Publizisten und die Vereinigung der Verleger katholischer Zeitungen, die zusammen eine eigene Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Presse bilden,
   - eine *Bildungsstätte:* das Institut für Journalistik an der Universität Freiburg, eine Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Presse;
2. auf dem Gebiet des *Films:*
   - die Kommission für Film des Schweizerischen Katholischen Volksvereins mit einem Filmbüro in Zürich, das beispielsweise den «Filmberater» herausgibt;
3. auf dem Gebiet von Radio und Fernsehen:
   - die Kommission für Radio und Fernsehen des Volksvereins mit einer eigenen *Arbeitsstelle* in Luzern.

In allen diesen Gremien wirken Laien und Geistliche zusammen und die Bischöfe sind ihnen dankbar für diese Wirksamkeit. Es geht ja nicht darum — wie Außenstehende und oft auch Katholiken selbst glauben — sich abzusondern oder gar eine Machtposition der Kirche aufzubauen. Es geht darum, in einer pluralistischen Welt auch durch diese Kommunikationsmittel die *katholische Stimme* zur Geltung zu bringen und allen Gliedern der Kirche die Verantwortung in einer technisierten Welt zum Bewußtsein zu bringen.

In diesem Sinn hat denn auch die *Schweizerische Bischofskonferenz* anläßlich ihrer letzten Zusammenkunft vom 1. März 1967 beschlossen, die Zusammenarbeit mit den Trägern der Kommunikationsmittel enger zu gestalten, ein eigenes Pressereferat zu bilden und in Zukunft mehr als bisher die Öffentlichkeit mittels Pressekonferen-

Mitteilung des Liturgischen Institutes der Schweiz

Am Laetare-Sonntag, 5. März 1967, wurde die schon längere Zeit erwartete *Instruktion über die Musik in der Liturgie* veröffentlicht. Nummer 3 dieser Instruktion gibt zusammenfassend Auskunft über ihren Inhalt und Zweck:

Die Instruktion «faßt nicht die gesamte kirchenmusikalische Gesetzgebung zusammen, sondern enthält nur besonders bedeutsame Richtlinien, deren Festlegung im gegenwärtigen Zeitpunkt in höherem Grade notwendig erscheint. Sie ist damit eine Fortsetzung und Ergänzung der früheren, vom ‚Rat' erarbeiteten Instruktion . . . , die zur ordnungsgemäßen Ausführung über die heilige Liturgie am 26. September 1964 veröffentlicht wurde».

Die Musikinstruktion ist sehr wichtig für die Geistlichen, wie auch für Chorleiter und Organisten oder Kirchenchormitglieder. Darum wird das Liturgische Institut der Schweiz dieses Dokument allen Pfarrämtern zum Preis von Fr. 3.— (mit Rückgaberecht) zustellen. Falls Klöster, Institute und geistliche Häuser von uns bis zum 10. Mai nicht bedient werden, mögen sie sich melden (LIS, Zähringerstraße 97, 1700 *Freiburg),* damit wir unsere Adressen-Kartothek vervollständigen können. *R. T.*

zen über ihre Arbeit zu orientieren. Die enge Zusammenarbeit der Kirche, und zwar der Gesamtkirche und keineswegs nur der Bischöfe und Geistlichen, mit den verschiedenen Trägern der Kommunikationsmittel wird unterstrichen durch den *Welttag der Kommunikationsmittel,* der in Zukunft jedes Jahr am Sonntag nach Christi Himmelfahrt gehalten werden soll.

Dr. Johannes Vonderach
Bischof von Chur

Neue Bücher

Bea, Augustin: Die Kirche und das jüdische Volk, Freiburg, Herder 1966, 167 Seiten.

Kardinal Bea ist ohne Zweifel der berufene Mann, uns über den Werdegang und den tiefen Inhalt des sogenannten «Judendekretes» zu berichten. Mit der Liebe des Erlebten und Erkämpften, der Kenntnis des Exegeten und der schlichten Klarheit des Dozenten werden in diesem Buche der Sinn des Dokumentes, die einschlägigen Fragen und die entsprechenden Folgen dargelegt. Der Anhang enthält die Erklärung und vier Relationen in der Konzilsaula von Kardinal Bea. Es würde schwer fallen, in der sich so stark mehrenden Konzilsliteratur über diesen Punkt etwas Treffenderes zu finden. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Kurse und Tagungen

14. Pastoral-Liturgisches Symposion

Montag, 8. Mai 1967 im Pfarreihaus Guthirt *Zürich. Thema:* «Die israelitischen Mahlriten und das christliche Abendmahl». 9.30 Uhr: Vortrag von Herrn *Othmar Keel,* lic. theol., Absolvent der Ecole biblique de Jérusalem, Einsiedeln/Freiburg, über: «Die Paschafeier in religionsgeschichtlicher Schau» — 10.30 Uhr: *Gesprächsrunde* über die Konsequenzen der religionsgeschichtlichen Sicht des Pascha für unser Eucharistieverständnis — 11.30 Uhr: *Gesungene Eucharistiefeier* (Bitte KGB mitbringen!) — 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen — 14.30 Uhr: Besammlung vor der *Synagoge,* Freigutstraße 37, Zürich-Enge. (N. b. Die Synagoge darf nur mit *Kopfbedeckung* betreten werden.) Vortrag von Rabbiner *Dr. Th. Weisz* über: «Grundgedanken des Judentums» — unter besonderer Berücksichtigung der Heiligung von Nahrung und Zeit. Beantwortung von Fragen.

Alle Seelsorgsgeistlichen der deutschsprachigen Schweiz sind zu dieser Veranstaltung freundlich eingeladen.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Thronende
Madonna mit Kind
17. Jahrhundert, Holz, polychrom bemalt, Höhe 105 cm.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
System MURI, modernster Konstruktion
Vollelektrische Präzisions-Turmuhren
System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit
Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die
Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee
Telephon (045) 4 17 32

Für die Prozessionen
empfehlen wir unsere neuzeitlichen
Vortragskreuze
— aus Holz oder Metall
— reichhaltige Auswahl
ebenso
Torcen, Traglaternen, Weihwasserkessel, Windschützer, u. a. m.
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Zu verkaufen:
1. Bibliothek Kirchenväter 63 Bde.
2. Koch: Homilet. Handbuch 11 Bde.
3. Castella: Papstgeschichte 3 Bde.
4. Viele andere theol. Werke.
5. Vervielfältiger.
6. Umdrucker (neu)
7. Tonfilmapparat Siemens 2000
8. Viele Dias-Reihen über Sakramente, Meßopfer, Bibel usw.

Pfarramt 6318 Walchwil
(Tel. 042 7 81 19)

Aarauer Glocken seit 1367

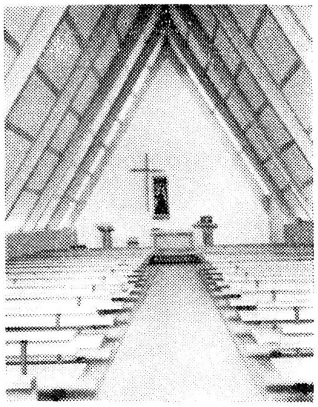
Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau
Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

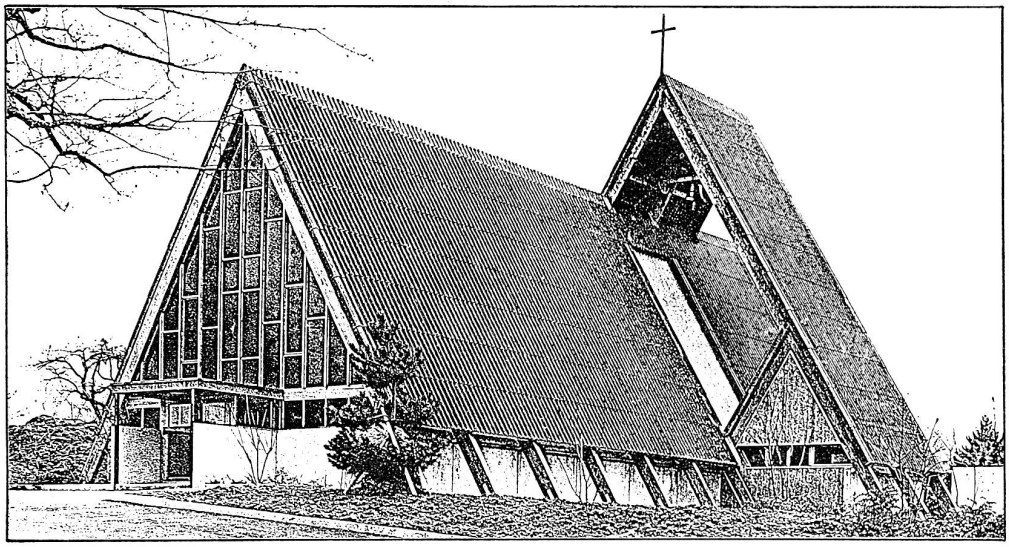
Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

In einem kleinen Privatheim in schöner ruhiger Lage im Grünen, an günstigen leicht erreichbaren Verkehrsverbindungen in alle Welt und nahe der Klosterkirche, findet eine kleine Gruppe von **Pfarrköchinnen**
Gelegenheit zur zeitweisen Ausspannung, Erholung und Ferien. — Es bietet Dir allen Komfort, Bedienung oder Selbtsbedienung, je nach Wunsch und wenn nötig Pflege — Deine Mitschwester Klara die Dir auch nähere Auskunft erteilt unter Tel. 062/4 66 02, wenn nötig Referenzen angibt. Komm und sieh ganz unverbindlich. —

Das führende Spezialgeschäft für
Priesterkleider
Talare für Sakristane
Wessenberger
nach Ihren Maßen angefertigt.
Otmar Wirth, St. Gallen
Singenbergstraße 6, Telefon (071) 23 23 83

Wernle-Kirchen ein interessanter Beitrag zum modernen Kirchenbau





Dauerhaft: Fundamente, Tragwände und Betonfüsse aus Betonelementen. Rückfassade kupferoxierte Aluminiumplatten. Dachaufbau und Innenausbau Holz (seit Jahrhunderten der bevorzugte Baustoff in unseren Gegenden). Die Kirche ist demontierbar.

Garantie: Die Erstellerin leistet unbeschränkte Garantie.

Formschön und liturgisch richtig: Die Stellung des Altares gestattet die tätige Teilnahme der Gläubigen, wie es das Konzil verlangt.

Anpassungsfähig: WERNLE-Kirchen wachsen mit der Pfarrei, sie können bis auf 350 Sitzplätze erweitert werden.

Kurze Bauzeit: Schon vier Monate nach Baubeginn kann der erste Gottesdienst gefeiert werden.

Preiswert: Mit 200 Sitzplätzen, Altar und Glocke, 2 Versammlungsräumen mit 63 bzw. 49 Sitzplätzen inkl. Bestuhlung, Sakristei, Nebenräumen, Heizung, Garderobe und WC nur **Fr. 285 000.—**

Unterlagen und Auskunft:
HORTA IMMOBILIEN AG, Hottingerstrasse 15, 8032 Zürich, Telefon 051/32 44 07

Auf die kommenden Festtage

ein Meßgewand

aus Ihrem Fachgeschäft

— aus Stoff IGNATIUS
— mit eingestickten Streifen oder aufgenähten Galons
— alle liturgischen Farben
— noch immer zum günstigen Preis von Fr. 375.—

oder ein anderes neuzeitliches Meßgewand aus Wolle/Seide oder Seide.
Verlangen Sie ein ausführliches Angebot!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 33 18

Kirchengesangbücher Volksausgabe

Wegen zu großem Vorrat ca. 350 Stück abzugeben.

Xaver Hürlimann,
Devotionalien,
Promenadenstraße 3
9320 Arbon,
Tel. 071 / 46 27 82

Gesucht in modern eingerichtetes Pfarrhaus zu einem geistlichen Herrn eine selbständige

Haushälterin

Anmeldung möglichst bald unter Chiffre 4040 an die «SKZ».

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Harmonium

guterhalten und günstig (an bedürftige Pfarrei oder Institution eventuell *Gratis*).
Telefon: 041 2 07 62 (Sonst 6 19 19)

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger
Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

Turmuhrenfabrik MÄDER AG, Andelfingen
Telefon 052 4 11 67

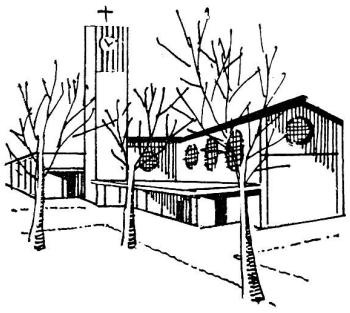
Inserat-Annahme
durch RÄBER AG, Frankenstraße, LUZERN

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre
JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.
WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.
Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich
3000 Bern, Gerberngasse 23—33
Telefon 031 22 77 51 — 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA

PIA MARIA PLECHL

Kreuz und Äskulap

Dr., med. Anna Dengel und die Missionsärztlichen Schwestern. 228 Seiten, 25 Abbildungen, 1 Karte, Leinen. S. 174.—.

1925 gründete eine Tiroler Ärztin, Dr. Anna Dengel, in den Vereinigten Staaten die Kongregation der Missionsärztlichen Schwestern, die heute mit mehr als 700 Mitgliedern in 49 modern ausgestatteten Spitälern in Indien, Pakistan, Vietnam, auf den Philippinen und in Südamerika, in Jordanien, Uganda, Ghana, Kenya, im Kongo und in Südafrika wirken. Die Autorin hat die Schwestern bei ihrer täglichen Arbeit gesehen und hat Zugang zu den Archiven der Kongregation erhalten. So entstand ein lebendiger Tatsachenbericht — eine Dokumentation aktuellen Christentums.

CHRISTIAN DUQUOC OP

Kirche und Fortschritt

112 Seiten, Pappband mit Glanzfolie. S. 88.—.

Mit großer Offenheit wird hier gezeigt, wie sich die Kirche jeweils zur Welt verhielt, wie sie auf die verschiedenen weltanschaulichen Strömungen richtig oder falsch reagierte, wie sie heute zur Frage des wissenschaftlichen Fortschritts und der Menschenwürde, der objektiven Freiheiten steht. Denn das Konzil hat das Steuer herumgeworfen. Es will und wünscht den Anschluß an den Fortschritt, das Stehen der Kirche mitten in der Welt.

PAUL EVDOKIMOV

Gotteserleben und Atheismus

256 Seiten, gebunden. S 128.—.

Ein orthodoxer Laientheologe, der, selbst aus der östlichen Geistigkeit kommend, in Paris lebt und die Probleme des Westens kennt, auch den westlichen Atheismus, bringt uns das Denken und die Frömmigkeit des Ostens von den Wüstenvätern bis in unsere Zeit nahe. Aus dem Abwägen der beiden Traditionen, der westlichen und der östlichen, erhellen sich die Möglichkeiten für den modernen Menschen, wieder den Weg der Stille, des Gebetes, der Kontemplation zu finden, um so zu einer echten Gotteserfahrung, einer echten Spiritualität zu gelangen.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD • WIEN • MÜNCHEN

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

RÆBER

Neuerscheinung

Kennedy/d'Arcy Werden und Reifen des Priesters

im Lichte der Psychologie

Das Buch geht von der Erkenntnis aus, daß das ganze Priesterleben einen Wachstumsprozeß darstellt, der am Ende des Lebens volle Reife erreichen sollte. Die Hindernisse, die sich diesem Reifen entgegenstellen, werden offen erläutert, wobei der Priesterberuf hauptsächlich von der menschlichen Seite betrachtet wird, ohne jedoch den übernatürlichen Aspekt zu verleugnen. Die Verfasser ziehen die praktischen Folgerungen aus den Erkenntnissen der modernen Psychologie in einem positiven Sinne und ohne Überheblichkeit.

E. D. Kennedy und P. F. d'Arcy sind zwei Priesterpsychologen aus der amerikanischen Maryknoll-Missionsgesellschaft. Sie haben jahrelang Seminaristen, Priester und Ordensleute unterrichtet, getestet und beraten.

Das Buch ist außerordentlich lebendig geschrieben und bietet allen, die sich irgendwie mit Fragen der priesterlichen Aus- und Weiterbildung befassen, reiche praktische Anregung.

238 Seiten, Leinen, Fr. 17.80

RÆBER

Verlag Luzern